

Zu guter Letzt:

Ein fliegendes Haus Notizen aus dem akademischen Wanderleben

Gülay Türkmen

Heimat ist, wo das Herz ist“, sagt ein altes Sprichwort. Ich habe mein Herkunftsland vor fünfzehn Jahren verlassen und seitdem mein Herz in vier andere Länder getragen. Und ich muss sagen, dass der Satz nicht stimmt. Denn Heimat ist kein „Wo“, sondern ein „Was“ und ein „Wer“: Ausschlaggebend ist, was dir das Gefühl gibt, dazuzugehören, und wer dir hilft, Wurzeln zu schlagen. Aber was, wenn man keine Wurzeln schlagen darf? Wenn ich als akademische Nomadin gezwungen bin, mich immer wieder selbst zu entwurzeln? Wenn ich alle paar Jahre das „home in progress“, das ich so mühevoll neu aufgebaut habe, abreißen und alle „Was“ und „Wer“ hinter mir lassen muss? Was ist dann „Heimat“?

Mein siebenjähriger Sohn fragte mich neulich: „Warum leben wir in Deutschland, wenn unsere ganze Familie in der Türkei ist?“ Das ist genau die Frage, die ich mir mehrmals im Jahr stelle – und doch traf sie mich unvorbereitet. Wir saßen um die Mittagszeit mit Freunden in einem Café. Nicht gerade das Umfeld für philosophische Gedanken über „Heimat“ oder über Lebensentscheidungen. Ich unterdrückte meine Tränen und stammelte etwas über die schlechte politische und wirtschaftliche Situation in der Türkei. Er hakte nach: „Werden wir je zurückkehren?“ „Vielleicht in der Zukunft, wenn

alles besser wird“, sagte ich. Mein Sohn ist in den Niederlanden geboren und in Deutschland aufgewachsen. Dennoch fragte er, warum wir nicht in einem Land leben, in dem er noch nie gelebt hat. Ein Land, das er nur aus den Ferien kennt, in dem er höchstens zwei Monate im Jahr verbringt. Ein Land, das für seinen geliebten Onkel, seine Tante, seine Cousins, Cousinen und Großeltern „Heimat“ ist, aber nicht für ihn. Oder doch? Wir waren grade innerhalb Deutschlands umgezogen, ein weiterer Umzug, den die wissenschaftliche Laufbahn verlangt hatte, und mir war klar, dass mein Sohn deswegen über unsere Situation nachdachte. Trotzdem konnte ich nicht umhin, mich zu fragen, wo die Heimat dieses Kindes ist. Ist es Deutschland, wo er fast sein ganzes Leben verbracht hat? Sind es die Niederlande, wo er geboren wurde? Ist es die Türkei, wo er seinen Urlaub verbringt und seine Lieben trifft? „Wer“ ist seine Heimat? Seine Eltern? Seine Freundinnen und Freunde? Seine Verwandten? „Was“ ist seine Heimat? Seine Spielsachen? Seine Bücher? Seine Muttersprache Türkisch, in der er einen Akzent hat, oder das Deutsche, in dem er sich sicher bewegt?

Ich forsche seit Jahren zu Migration und Zugehörigkeit. Ich habe Tiefeninterviews mit Flüchtlingen, freiwilligen Auswanderern und Rückkehrerinnen geführt. Ich habe zahlreichen Leuten genau die Frage gestellt, die mein Sohn mir

„Am Anfang fühlt es sich an wie ein großes Privileg: in verschiedene Länder ziehen, Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund treffen, verschiedene Kulturen kennenlernen ...“

gestellt hat. Ich habe viele unterschiedliche Antworten bekommen. Ich habe über die vielfältigen Bedeutungen von „Heimat“ nachgedacht, über die unterschiedlichen Bemühungen, irgendwo heimisch zu werden. Ich kenne den riesigen Kosmos von Hoffnungen, Enttäuschungen, Erfolgen und Unzufriedenheiten, die Menschen beschreiben, wenn es um die Orte ihres Lebens geht. Ich habe Artikel über Zugehörigkeit und die kulturellen und strukturellen As-

pekte von „Heimat“ geschrieben. Trotzdem konnte ich die Frage meines Sohnes nicht befriedigend beantworten. „Das liegt nicht unbedingt daran, dass ich eine inkompetente Forscherin bin“, beruhigte ich mich. „Das Thema ist einfach kompliziert.“

Und das ist es wirklich. Am Anfang fühlt es sich aufregend an, wie ein großes Privileg: in verschiedene Länder ziehen, Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund treffen, verschiedene Kulturen kennenlernen ... Es ist alles glänzend und hell – bis es plötzlich nicht mehr glänzt. Irgendwann sehnt man sich nach Stabilität und Wurzeln; Wurzeln, die einen auf dem Boden halten, Wurzeln, die ein Gefühl von Zuhause geben. Doch die prekäre finanzielle Situation, die kurzfristigen Verträge, die Ausbeutung auf dem akademischen Markt führen dazu, dass man nie vorausplanen, geschweige denn Wurzeln schlagen kann. Kürzlich traf ich eine Wissenschaftlerin, die sich von einem kurzfristigen akademischen Vertrag zum nächsten durch die Vereinigten Staaten hangelte. Sie scherzte, sie werde demnächst einen Altar für all das errichten, was sie auf diesem Weg opfern musste: Familienmitglieder und enge Freunde, Lieblingsstädte und -orte, abgebrochene oder nie begonnene Beziehungen ... Ich musste denken, dass die Altäre verschiedener Wissenschaftler*innen auf der ganzen Welt gespenstisch ähnlich aussehen würden – der transnationale akademische Opferaltar.

Es ist schmerzhaft, keine Heimat zu haben, in die man zurückkehren kann. Wenn das Herkunftsland in wirtschaftlichen und politischen Turbulenzen steckt, wenn die akademische Freiheit dort langsam aber sicher zerstört wird, macht das quasi akademisch obdachlos. Ich frage mich: Gibt es Heimat ohne Wurzeln?



Gülay Türkmen hat an der Universität Yale promoviert und ist Gastwissenschaftlerin der Abteilung Migration, Integration, Transnationalisierung. Ihre Forschung bewegt sich an der Schnittstelle zwischen Politik und Religion, sie arbeitet zu Fragen von Identität, Migration, Diversität und Staatsbürgerschaft. gulayt@gmail.com.

Foto: © WZB/privat, alle Rechte vorbehalten.

Hortensien gehören zu meinen Lieblingsblumen, nicht zuletzt, weil sie mich an den Frühling in der Türkei erinnern. Als wir im März 2022 in die siebte Stadt zogen, seit wir Istanbul im Jahr 2007 verlassen hatten, bekamen wir drei Hortensien für den Balkon. Zwei starben sofort – es war ihnen zu kalt. Die dritte hat wie durch ein Wunder überlebt und blüht immer noch. Wenn ich all meine Hoffnung verliere, auf der endlosen akademischen Reise jemals ein neues Zuhause schaffen zu können, schaue ich auf diese Hortensie. Offensichtlich ist es möglich, auch unter widrigen Bedingungen anzuwachsen. Und lieber noch denke ich an den Ausruf meines Sohnes, als er ein Musikvideo anschaute: „Schau Mama, ein fliegendes Haus, wie unseres!“ Vielleicht gibt es doch Heimat ohne Wurzeln. ●